Haus und Welt

Im Gebirge

Welch köstlich Wandern, wenn ein reiner Himmel
Unendlich über weiten Landen blaut,
Wenn nichts durchtönt die heil'ge Waldesstille
Als Finkengruß und Quellen-Flüsterlaut,
Wenn aus den zarten Glockenblumenkelchen
Die Bienen schlürfen ihren Morgentrank,
Wenn braune Gräser sich im Winde wiegen
Und Heckenrosen blühn am Hügelhang!
An jedem Tag, auf jedem neuen Pfade
Grüßt uns ein neues, anmutsvolles Bild,
Bis das Gemüt in dankerfüllter Freude
Von frommer Heimatliebe überquillt.
Und gehn sie hin, die freien Wandertage
Mit ihrem sonnengoldnen Sommerglück,
Bleibt in der Seele und im Blick ein Leuchten
Von all der Schönheit lange noch zurück.

Wie prüft man seine eigene Persönlichkeit?

Wie soll der Durchschnittsmensch wissen, worin seine Persönlichkeit beruht? Um ihm zur Erkenntnis seines Ichs und seiner eigenen Worte zu verhelfen, habe ein kluger Mann eine Reihe von Fragen zusammengestellt, die von einem, der sich selbst erkennen will, so ehrlich wie möglich mit Ja oder Nein beantwortet werden müssen. Wenn mehr als die Hälfte der Fragen in Gruppe 1 mit Ja beantwortet werden können, so ist diese Gruppe 1 charakteristisch für die Persönlichkeit und weist den Weg, nach welcher Richtung sich das Wesen des Menschen entwickeln muß, um das zu erringen, was man als natürlichen „Scharm" bezeichnet; denn es ist das Wesen des „Scharmes", aus den angeborenen Anlagen zu entspringen. Scharm kann niemals im Gegensatz zum eigentlichen Wesen eines Menschen entwickelt werden. Ist mehr als die Hälfte der Fragen in Gruppe 1 zu verneinen, so muß man sein Heil mit den anderen Gruppen versuchen. Wir geben hier die Fragenzusammenstellung wieder, die sich freilich bisweilen besser für Frauen als für Männer eignen:

Gruppe I

1. Sind Sie körperlich lebenskräftig? — 2. Werden Sie durch Zuhörer angeregt? — 3. Tanzen Sie gern? — 4. Legen Sie Ihre ganze Seele in das, was Sie tun? — 5. Finden Sie leicht eine passende Antwort? — 6. Versucht Ihre Familie, Sie zu dämpfen? — 7. Brillieren Sie gern?

Gruppe II

1. Gelten Sie für originell? — 2. Machen Sie ungewöhnliche Geschenke? — 3. Haben Sie eine lebhafte Phantasie? — 4. Würden Sie zahllose Ideen haben, wenn Sie aufgefordert würden einen Basar oder etwas derartiges zu ordnen? — 5. Schreiben Sie gern amüsante Briefe? — 6. Träumen Sie gern am Tage?

Gruppe III

1. Macht es Ihnen Spaß, Ihren Gästen erlesene Gerichte vorzusetzen? — 2. Sind Sie nicht neidisch auf das Glück anderer? — 3. Haben Sie freundliche Gefühle gegen arm und reich? — 4. Vertrauen viele Ihnen ihre Sorgen an? — 5. Machen Sie sich viel Mühe, um Ihren Freunden das Gewünschte zu beschaffen. — 6. Gehören Sie zu denen, die alle Menschen miteinander verheiraten möchten? — 7. Sind Sie bei Frauen wie Männern gleich beliebt?

Gruppe IV

1. Sind Sie ängstlich bei Ihren eigenen Einladungen? — 2. Würden Sie nervös werden, wenn Sie eine Rede halten müßten? — 3. Erröten Sie leicht? — 4. Geraten Sie in Verwirrung, wenn Sie eine Unterhaltung mit einer fremden Person einleiten? — 5. Würde es Ihr Vergnügen stören, wenn Sie bei irgendeiner Veranstaltung nicht korrekt gekleidet wären? — 6. Können Sie über kleine Enttäuschungen lachen? — 7. Sitzen Sie in Gedanken, wenn andere sich unterhalten?

Gruppe V

1. Sind Sie gut gekleidet, auch wenn Sie allein sind? — 2. Glauben Sie, daß die Menschen zu bessern sind? — 3. Lesen Sie gern Gedichte? — 4. Bekümmert Sie der Gedanke an die Armen? — 5. Nehmen Sie lieber Blumen geschenkt als Schokolade? — 6. Ist der Idealismus für Sie eine Hilfe, hier in dieser Welt zu leben? — 7. Wünschen Sie, mehr für die Menschheit tun zu können?

Wenn man die Fragen in Gruppe 1, 2 und 4 mit Ja beantworten kann, so ist die Antwort: Niemand braucht Ihnen zu sagen, daß Sie Scharm haben, denn das haben Sie schon so oft gehört, daß Sie es eigentlich satt haben müssen. Was Sie am liebsten hören möchten, ist, daß Sie ein guter Kerl, ein selbstloses Geschöpf sind, das nur an andere denkt. Ist Ihnen aufgefallen, daß Ihnen dieses Lob nie gespendet wird? Vielleicht werden deshalb die Personen, die sich in Sie verlieben, Ihrer noch schneller überdrüssig als sie sich in Sie verliebten. Ob Sie noch sehr jung sind oder nicht, sollten Sie sich bemühen, eine mütterliche Fürsorge für andere zu entwickeln, die im Verein mit ihrer lebhaften und humoristischen Art Sie unwiderstehlich machen wird. — Wer also Gruppe 1, 2 und 4 in der Hauptsache bejaht, ist ein Egoist, der sich von seiner Selbstsucht zu heilen versuchen muß.

Erkenne Dich selbst! — Wer Gruppe 1 und 3 vorwiegend bejahen kann, ist ein entzückender Mensch, der sich aber selbst unterschätzt, er ist verwundert, wenn jemand sich in ihn verliebt, und findet alle andern Menschen reizvoller und angenehmer als sich selber. Er gehört zu denen, die immer für andere bezahlen wollen, auch wenn es nicht nötig ist, er nimmt immer den schlechtesten Platz und reibt sich durch überflüssige Arbeit auf. So ein Mensch sollte versuchen, lieber andere etwas für sich tun zu lassen, seine Freunde würden entzückt sein, Gelegenheit dazu zu haben.

Wer Gruppe 1 und 4 bejahen kann, ist ein Mensch, dem man ehrlich die Wahrheit sagen kann, und der selber ehrlich ist. Er weint nicht in der Einsamkeit, wenn er sich verletzt fühlt. Aber er macht sich nicht viel aus den Menschen. Er bewundert sie, wenn sie es verdienen, aber wenn es einem schlecht geht, rührt er keinen Finger, sondern findet, daß ihm nur recht geschieht. So ein Mensch soll sich darin üben, liebenswürdig und gerecht zu werden; er muß die guten Eigenschaften in andern erkennen und die schlechten entschuldigen, vor allem aber muß er sich klar machen, daß, wenn die Menschen sich nichts aus ihm machen, die Schuld an ihm selber liegt.

Diejenigen, die sich zu Gruppe 1, 3, 4 und 5 bekennen, haben eine äußerst einnehmende Eigenschaft, nämlich die Zuverlässigkeit. Dieser Typ gibt ausgezeichnete Krankenpflegerinnen, Geschäftsleute, Mütter und Lehrerinnen, aber nicht immer gute Ehefrauen. Es ist auch fraglich, ob sie sich überhaupt verheiraten. Menschen dieser Gruppe müssen an ihr Aeußeres denken, nicht nur Wert darauf legen, innerlich Prachtmenschen zu sein.

Gruppe 1, 2, 5 ist in vielen Dingen so hervorragend, daß sie viel Lob erntet. Sie haben ein Grauen vor dem Mißerfolg. Vielleicht haben sie als Kind zu wenig Lob bekommen und lechzen jetzt immer noch nach dem Gelobtwerden. Solche Menschen müssen vermeiden, jede Unterhaltung so zu drehen, daß sie dadurch in das hellste Licht gestellt werden.

Für Gruppe 4 ist vor allem Selbstbeherrschung erforderlich. Die größte Gefahr für diese Menschen ist, daß sie ihre eigene, sorgfältig ausgearbeitete Lebensphilosophie den anderen aufzwingen wollen. Sie sind infolgedessen sehr unduldsam, besonders gegen alle, die ganz anders veranlagt sind. Für alle diese ist es wichtig, sich in die Denkweise aller andern Menschen einzuleben.

Sicher gibt diese Gruppenordnung vielen Menschen Anregung, einmal über ihre Veranlagung und ihre Haupteigenschaften nachzudenken und sich aus ihren Mängeln und Vorzügen den Weg zu errechnen, den sie gehen müssen, um das zu finden, woran ihnen hauptsächlich liegt: nämlich die Liebe und Wertschätzung ihrer Mitmenschen, auf die es im Grunde in dieser Welt nur ankommt.

Das Krokodil

In einer kleinen Stadt wurde plötzlich von einem Unbekannten das schönste Häuschen des Ortes angekauft. Dann kamen einige Wagen mit seltsamen Möbeln, Waffen und Teppichen. Zum Schlusse der Herr selbst, ein hoher, magerer Mann mit einem Habichtgesicht, langem, dichtem Schnauzbart, einem herausfordernden Monokel im Auge und blutroten Gamaschen über den spiegelnden Lackschuhen. In der Hand trug er einen Geigenkasten. Er war also ein Musiker. —

Falsch. Er war kein Musiker. — Was er war, blieb überhaupt rätselhaft. Er war Herr von Grill. Er hatte keinen Beruf, keinen Titel, nur Geld. Und im Geigenkasten hatte er eine kostbare Guarneri.

Nein. Er hatte keine Guarneri im Geigenkasten, sondern ein ganz kleines Krokodil, ein zartes Wesen in der Blüte seiner Jugend. Sein Mäulchen (des Krokodils) war noch mit den ersten, niedlichen Milchzähnchen besetzt. Die kleinen Augen hatten etwas Sanftes, Träumerisches. In ihrer Tiefe schlummerte die ferne Glut ägyptischer Prinzessinnen und tanzender Negerköniginnen. Der Belag seines Rückens war noch weich und zart, noch nicht tief gekerbt, fast wie Imitation, und der gelblich weiß gespannte Bauch hatte fast etwas Menschliches.

Eine Zeitlang lebte Herr von Grill ruhig in seinem Hause mit seinem Diener und dem Krokodil, welches das Klima ausgezeichnet vertrug und sich prachtig entwickelte. Die Stadt freilich betrachtete ihn mit Mißtrauen, und üble Gerüchte umflatterten sein schweigsames Haus wie Fledermäuse.

Eines Tages erschien Herr von Grill beim Schreinermeister Höllreich und sagte: „Zeigen Sie mir Ihren größten Sarg."

„Oh, gestatten der gnädige Herr, zunächst mein herzlichstes Beileid." Eine Träne erschien im Auge des Schreinermeisters mit geschäftlicher Emsigkeit.

„Nein, nein." wehrte der Herr ab. „Ich brauche nicht Gemüt, sondern einen Sarg. Zeigen Sie mir Ihren größten Sarg."

Der Schreiner beeilte sich, dem Wunsche zu entsprechen. Herr von Grill bezahlte einen phantastischen Preis und fügte hinzu: „Senden Sie mir ihn sofort. Ich brauche ihn dringend."

Betroffen murmelte Herr Höllreich: „Hobelspäne gefällig? Ein lackiertes Kruzifix? Kerzenhalter?"

„Wenn Sie noch ein einziges Wort reden, werden Sie einen Sarg brauchen, nicht ich!" sprach der Herr ganz leise, funkelte aber dabei so fürchterlich mit seinen schwarzen, stechenden Augen, daß Herr Höllreich fast bäuchlings zur Türe hinauskroch, sofort den Sarg absandte und die Neuigkeit augenblicklich an alle Freunde und Bekannten weitergab.

Nun war es Zeit, daß endlich auch die Behörde Aergernis nehme. Es wurde ein besonders kluger und diplomatischer Polizeimann entsendet, um die Interessen der Allgemeinheit gegenüber dem Zugereisten wahrzunehmen. Herr von Grill empfing den Vertreter des allgemeinen Unwohles ziemlich ungnädig.

„Was wünschen Sie?"

„Es verlautet, daß hier ein Todesfall vorliegt, über den nicht die vorgeschriebene Anzeige erstattet wurde."

„Todesfall? Wenn Sie nicht den Floh meinen, den ich gestern gefangen und in einer Platinschüssel geröstet habe, dann weiß ich bei Gott nicht, woraus sie auf einen Todesfall schließen."

„Hm, Sie haben doch einen Sarg gekauft?"

„Sarg? Nun, ich werde Ihnen sofort zeigen, wozu ich ihn brauche." Er stieß mit dem Fuß eine Türe auf und ließ den Polizeimann eintreten. Das Zimmer war vollkommen kahl. In der Mitte stand auf dem Boden der Sarg, und in ihm lag ausgestreckt das Krokodil und schlief.

„Sehen Sie, Verehrtester," fuhr Herr von Grill fort, „früher konnte ich es über Nacht in einem Geigenkasten unterbringen. Jetzt ist es schon so gewachsen, daß ich ein längeres Futteral brauche. Ich hoffe, mit dem Sarg mindestens ein halbes Jahr auszukommen."

Das Krokodil öffnete langsam die Augen, hob den Oberkiefer und gähnte gewaltig. Der Wachmann wich einen Schritt zurück. Dann kroch es schwerfällig aus seinem Lager, legte den Kopf auf den Schuh des Herrn und sah ihn treuherzig an. Herr von Grill kratzte es mit einer silbernen Gabel hinter den von der Natur nur schwach angedeuteten Ohren. Es hob den Oberkiefer wieder — der Wachmann trat abermals einen Schritt zurück — und ließ ihn aufgeklappt stehen (den Kiefer) wie einen Klavierdeckel vor dem Konzert. Sofort ertönte ein leises Zwitschern vom Fenster, ein kleiner gelber Kanarienvogel kam herabgeflogen und hüpfte im Rachen des Krokodils zwischen den Zähnen munter umher.

„Ah, da schaugst!" entfuhr es dem Polizeimann.

„Symbiose," bemerkte Herr von Grill spöttisch.

„Ja, das habe ich mir gleich gedacht," erwiderte der Wachmann etwas unsicher und empfahl sich einstweilen mit einem diplomatischen „Mhm".

Aber in der Stadt, besonders bei der Obrigkeit, gärte es weiter. Man hatte das unbestimmte, aber ganz sichere Gefühl, daß gegen Herrn Grill und sein Krokodil etwas geschehen müsse. Die Steuerbehörde führte den ersten Streich, indem sie Herrn Grill die Hundesteuer vorschrieb. In der Tat, was war das Krokodil schließlich anderes als ein verlängerter Hund? Herr Grill hinwiederum machte eine geharnischte Eingabe an das Finanzministerium, um sich zu verteidigen. Inzwischen blieb die Steuerbehörde nicht müßig und verhängte über Herrn Grill noch die Luxussteuer und die Lustbarkeitsabgabe. Die politische Behörde verlangte von ihm eine Konzession zum Betrieb eines Krokodils. Die Gemeinde belegte ihn mit einer hohen Krokodil-Umlage. Es regnete Verständigungen, Erläße, Noten, Dienstzettel, Amtsverfügungen, Reskripte, Vorladungen, Terminfestsetzungen u. dergl. Herr von Grill brauchte seine ganze freie Zeit zum Studium dieser oft sehr schwer zu enträtselnden Schriftstücke.

Eine Zeitlang hielt er es noch aus. Aber dann beschloß er sich einen bequemeren Aufenthalt zu suchen. In einer finsteren Nacht fuhren geräuschlos mehrere Möbelwagen vor, ein großes Auto mit abgeblendeten Lichtern huschte gespenstisch davon, und am nächsten Morgen war Herr von Grill fort.

Einige Tage lang blieb sein Verschwinden unbemerkt. Erst als der Briefkasten an seiner Türe von behördlichen Aufforderungen, Zahlungsaufträgen und Exekutionsdrohungen überquoll, so daß der Briefbote ein halbes Kilogramm solcher Zustellungen wieder mitnehmen mußte, wurden die Behörden mißtrauisch und sandten eine zum Erbrechen (der Wohnung) genügende Anzahl von Organen ab.

Die Wohnung war leer. Der einzige Einrichtungsgegenstand, der vorgefunden wurde, war das Krokodil. Es wurde sofort beschlagnahmt, versiegelt und für alle Steuer- und anderen Rückstände haftbar erklärt. Zur Versteigerung kam es jedoch nicht, da sich kurz vor der Amtshandlung herausstellte, daß das Krokodil längst tot war.

Im Magen des Krokodils fanden die Gerichtsärzte: einen alten Geigenkasten, einen schon halb verdauten Sarg, ein paar alte rote Gamaschen und 28 Kilo amtliche Erlasse, letztere gänzlich unverdaut. Schließlich fand man noch die Reste eines kleinen gelben Kanarienvogels. Es war also doch ein böses, heimtückisches Raubtier gewesen, das Krokodil.

Falsch! Es gehorchte nur dem ewigen Naturgesetze, das dem Großen gebietet, den Kleinen zu verschlingen. Und wäre ein Dichter unter der Menge jener gewesen, die den langgestreckten Leichnam des Tieres witzelnd bestaunten, er hätte in dessen Augenwinkel die Träne sehen müssen, die Träne, die jede Verspeisung des Kleinen durch den Großen begleitet, jene Träne, die sonst nur bei Menschen vorkommt und daher Krokodilsträne genannt wird.

Heilige und unglückbringende Tiere

Der Mensch der Urzeit lebte in der Natur, mit der Natur ihr anders verbunden, als wir Neuzeitmenschen. Sie war ihm Schicksal, Gottheit, von ihr hing sein Dasein, sein Sterben ab. Die Naturerscheinungen, über die er so wenig Herr war, wie wir es sind, waren ihm Aeußerungen der Götter. In diesem Punkte sind alle Religionen der Naturvölker sich ähnlich — sie beteten das Unbegreifliche an, die Mächte, die stärker waren als sie selber. Aehnlich war auch ihr Verhältnis zu den Tieren. Sie sahen in dem Tier keinesfalls ein untergeordnetes Lebewesen, sondern bauten ihnen Altäre, weil ihnen die Kraft oder Klugheit des Tieres göttlich erschien. Bei den Aegyptern zum Beispiel wurde das Krokodil heilig gehalten. Sie fütterten es und zähmten es, so daß es sich anfassen ließ. Sie gaben sich Mühe, auf jede Weise sein Leben herrlich zu gestalten, nährten es mit Mehlspeisen und Ochsenfleisch, schmückten es aber auch mit goldenen Armreifen und schön verzierten Ohrringen. Starb so ein Krokodil, so wurde es einbalsamiert und in einem geweihten Grabe bestattet. Derartige Krokodilbegräbnisse befinden sich in den unterirdischen Kammern des Labyrinths am See Möris. Wie groß die Verehrung des Krokodils war, geht aus einer Erzählung hervor: ein Weib zog ein Krokodil auf und wurde deshalb wie der Gott selber hoch verehrt. Sie hatte einen Knaben, der mit dem Krokodil spielte und ganz mit ihm aufwuchs. Eines Tages aber fraß dieses den Spielgefährten auf. Und die Mutter? Sie pries das Glück ihres Knaben, der von einem Gott verspeist worden war! — Auch das Buch Hiob schildert das Krokodil, den Leviathan, wie er dort genannt wird, als ein fast überirdisches Geschöpf. „Kannst du mit Spießen füllen seine Haut und mit Fischerhaken seinen Kopf? Wenn du deine Hand an ihn legst, so gedenke, daß es ein Streit ist, den du nicht ausführen wirst. Siehe, die Hoffnung wird jedem fehlen; schon wenn er seiner ansichtig wird, stürzt er zu Boden. Wer kann ihm sein Kleid aufdecken, und wer darf es wagen

ihm zwischen die Zähne zu greifen? Wer kann die Kinnbacken seines Antlitzes auftun? Schrecklich stehen seine Zähne umher. Seine stolzen Schuppen sind wie feste Schilde, fest und eng aneinander. Sein Niesen glänzt wie ein Licht; seine Augen sind wie die Wimpern der Morgenröte. Aus seinem Munde fahren Fackeln, und feurige Funken schießen heraus. Aus seiner Nase geht Rauch wie von heißen Töpfen und Kesseln. Sein Odem ist wie lichte Lohe, und aus seinem Mund gehen Flammen. Wenn er sich erhebt, so entsetzen sich die Starken, und wenn er daherbricht, so ist keine Gnade da. Auf Erden ist seinesgleichen niemand; er ist gemacht, ohne Furcht zu sein.

Ein Tier, dessen Heilighaltung und Gottesstellung nicht auf die Furcht des Menschen vor ihm, sondern auf die Liebe zu ihm zurückzuführen ist, ist die Kuh. Bei den indogermanischen Völkern spielt die Verehrung des Rindes eine große Rolle, allgemein wurde die Erdgöttin in Gestalt einer nährenden Kuh dargestellt. Auch der Name des Gottes Tor dürfte auf das Wort Stier zurückgehen. Ebenso wird der Mondgöttin Stiergestalt beigelegt; die Sichel des Mondes gibt die Ueberleitung zum Gehörn des Stieres.

Heiliggehalten wurde bei den Germanen auch der Wolf, das dem Wotan heilige Tier, das allgemein verehrt wurde, um seiner Stärke und Kraft willen. Erst nach der Verbreitung des Christentums wurde auch der Wolf um seine Stellung gebracht und vom Aberglauben in den Werwolf umgewandelt, dieses Fabelungeheuer, das bald Mensch, bald Wolf ist und um das sich mancherlei grausige Sagen spinnen.

Auch dem Feuersalamander wurden geheimnisvolle und ungewöhnliche Eigenschaften zugeschrieben. Plinius sagt von ihm: „Der Salamander, ein Tier von Eidechsengestalt, und sternartig gezeichnet, läßt sich nur bei starkem Regen sehen und kommt bei trockenem Wetter nie zum Vorschein. Er ist so kalt, daß er wie Eis durch bloße Berührung Feuer auslöscht. Der Schleim, welcher ihm wie Milch aus dem Munde läuft, frißt die Haare am ganzen menschlichen Körper weg; die befeuchtete Stelle verliert die Farbe und wird zum Mal. Unter allen giftigen Tieren sind die Salamander die boshaftesten. Andere verletzen nur einzelne Menschen und töten nicht mehrere zugleich, ganz abgesehen davon, daß die Gifttiere, welche einen Menschen verwundet haben, umkommen und von der Erde nicht wieder aufgenommen werden, — der Salamander hingegen kann ganze Völker vernichten, falls diese sich nicht vorsehen. Wenn er auf einen Baum kriecht, vergiftet er alle Früchte, und wer davon genießt, stirbt vor Frost; ja, wenn von einem Holze, welches er nur mit dem Fuße berührt hat, Brot gebacken wird, so ist auch dieses vergiftet, und fällt er in einen Brunnen, das Wasser nicht minder." Nach den römischen Gesetzen wurde derjenige, welcher einem andern irgend einen Teil des Salamanders eingab, als Giftmischer erklärt und zum Tode verurteilt. Die Goldmacher verbrannten den Salamander unter bestimmten Zeremonien und meinten Gold gewinnen zu können, wenn sie das Tier auf ein Schmelzfeuer setzten und nach geraumer Zeit Quecksilber auf den verkohlten Giftwurm träufeln ließen. Brach eine Feuersbrunst aus, so warf man den Salamander in die Flammen, um dem Unheil Einhalt zu tun.

Die Schlangen spielen im Glauben und Aberglauben der Völker vielfach eine bedeutsame Rolle. Der Russe zum Beispiel glaubt an ein Natternreich mit einem Natternkönig, der eine mit Edelsteinen geschmückte, im Sonnenschein herrlich schimmernde Krone trägt und dem alle Nattern untertan sind. Widerfährt einem seiner Untertanen Böses, so rächt der Natternkönig das an dem Frevler, indem er Krankheit und Not über ihn verhängt. Das ist der Grund, warum die Ringelnatter in Rußland in hohen Ehren gehalten wird.

Der Pelikan gilt als Symbol der sich selbst aufopfernden Liebe und Barmherzigkeit. Die Sage erzählt, daß er sich mit seiner scharfen Schnabelspitze die Brust aufreiße, um die Jungen mit seinem eigenen Blute zu tränken. Als man in Mekka die Kaaba baute, kam die Arbeit zum Stillstand, weil das Wasser weithergeholt werden mußte und es an Wasserträgern mangelte, da schickte Allah Tausende von Pelikanen, die ihren Kehlsack mit Wasser füllten, und dieses den Bauleuten brachten, so daß die Arbeit ihren Fortgang nehmen konnte.

Zum Schluß sei noch der Hyäne gedacht, über die bei allen Völkern die merkwürdigsten Sagen im Umlauf waren. Ein Hund soll nicht mehr bellen, und nicht mehr hören, riechen und sehen können, wenn der Schatten einer Hyäne ihn trifft. Auch soll die Hyäne je nach Belieben ihr Geschlecht ändern und bald als männliches, bald als weibliches Tier erscheinen können. Sie soll Menschenstimme annehmen, um Menschen herbeizulocken und dann zu überfallen. Die Araber behaupten, daß Menschen von dem Genuß eines Hyänengehirns wahnsinnig werden. Der Kopf des erlegten Raubtieres wird vergraben, um den bösen Zauber zu bannen. Auch nimmt man an, daß sie nichts anderes als verkappte böse Zauberer sind, die bei Nacht umherschleichen, um allen guten Menschen Verderben zu bringen. Ihr bloßer Blick kann das Blut in den Adern stocken lassen, die Eingeweide austrocknen und den Verstand verwirren. Ganze Dörfer wurden niedergebrannt, in denen sich Hyänen befanden, ohne daß man die Dämonen dadurch zu verscheuchen vermochte.

Im allgemeinen kann man sagen: die nützlichen und angenehmen Tiere wurden verehrt, angebetet, heiliggehalten, die gefürchteten gemieden, bekämpft, ausgerottet, — doch zeigt das Krokodil, daß auch Furcht Verehrung veranlassen kann.

Paul Körner.

Australien von heute

Von Annie Harrar.

Nichts ist unzutreffender als der Begriff, den der Europäer sich im allgemeinen und sogar im besonderen von dem Australien der Gegenwart macht. Fast denkt er an eine durststarrende Wüste, an ganz primitive Wildwestverhältnisse, an ein Schafzüchterdasein ohne Komfort, ohne Kultur, in Wellblechhütten Tag und Nacht in der „Ranch" oder auf dem Rücken eines halbwilden Pferdes.

Natürlich gibt es da und dort noch solche vorsintflutliche Verhältnisse, besonders im Busch von Innenaustralien, am Rande der wirklich ungeheuren Nullarbor-Wüste (Null arbor = kein Baum), die annähernd die 2¼fache Ausdehnung von Deutschland besitzt und noch niemals ganz durchforscht wurde. Dort sind jene Waldläufer daheim, die dreißig Jahre und länger im Busch leben, Känguruhs und Kaninchen mit Hilfe des wilden australischen Hundes, des Dingo, jagen und mit den Eingeborenenstämmen, die nomadisierend in diesen wasserlosen Gebieten umherziehen, meist auf gutem Fuße stehen. Aber da man nur noch in diesem jüngst zu einem Staat erhobenen „Zentralaustralien" Eingeborene antreffen kann und diese ganze Zone außerhalb jeder größeren staatlichen oder privaten Bewirtschaftung liegt, so haben die meisten Stadtbewohner Australiens niemals Wilde und Buschländer gesehen.

Denn der bewohnte Teil dieses Kontinents umfaßt vor allem die Küstenländer. Vom Westen mit dem Hafen Fremantle, dem „nächsten" (denn es sind mindestens 40 Tage Seereise) zu Europa, bis Townsville, hoch im tropischen Norden, erstreckt sich die Besiedlung. Nirgends ist sie älter als etwa 150 Jahre. Denn dieser Erdteil hat in seiner Geschichte das Sonderbare, daß er mehrfach entdeckt wurde. Die Spanier, die mit ihren Schiffen schon im 16. Jahrhundert bis in diese unbekannten Meere gelangten, konnten ihn zwar nicht in Besitz nehmen, verschweigen aber aus Eifersucht ihre Entdeckung, die nur in den geheimen Annalen des Hof-Marineamts geführt wurde. Ziemlich dasselbe taten die Portugiesen. Die Holländer kamen im 17. Jahrhundert, fanden Australien und die Insel Neuseeland, machten aber ebensowenig Gebrauch davon. Erst die Erforschungen Cooks und die Besitzergreifung Englands 1788 brachten Europäer in dieses Neuland. Und zwar waren es, wie bekannt, Sträflinge, die in der Botanybay vor Sydney und in Port Jackson ausgesetzt wurden — wie man annimt, bis zum Jahre 1868, wo die Deportation eingestellt wurde, im ganzen etwa 130 000 Menschen.

Zumeist scheinen das nicht gemeine Verbrecher, sondern in erster Linie politische Aufrührer gewesen zu sein, auch viele galante Frauen wurden auf diese Weise verschickt. Und da ereignete sich das Wunder, daß unter den neuen, unendlich viel günstigeren Verhältnissen sich die Tüchtigkeit dieser unfreiwilligen Ansiedler außerordentlich entwickelte. Denn nachdem ganz Australien heute nur eine Bevölkerung von 6 Millionen Weißen besitzt (die Schwarzen zählen weder, noch spielen sie überhaupt irgendeine Rolle), so sind natürlich jene 130 000 Sträflinge in hohem Maße mit ihrem Nachwuchs daran beteiligt.

Nie hat man es erlebt, daß unter solchen Umständen der Keim zu einem Kulturvolk von so hohen Qualitäten gelegt wurde, wie die Australier es heute sind. Denn man übertreibt nicht, wenn man sie in sehr vielen Dingen als ein verbessertes Europa bezeichnet, wobei freilich nirgends die Tatsache unterschätzt werden darf, daß Europa auf annähernd gleichem Lebensraum 450 Millionen Menschen ernähren soll. Trotzdem spielt der Farmer in Australien nicht die ausschlaggebende Rolle, die man fürs erste annehmen möchte. Gewiß heißt der Reichtum des Landes woole und weat — Wolle und Weizen —, und tatsächlich ist eigentlich von der Hälfte von Südaustralien ab ein Großteil des Landes in ungeheure Weidefarmen und nicht weniger ungeheure Weizenfelder verwandelt. Nie habe ich so riesige Schafe gesehen als in Viktoria und Neu-Südwales, nie

solche Herden von Tausenden und aber Tausenden Tieren. Wenn man, vom Westen kommend, mit der großen Einheitsbahn, der Trans Australien Railway (einer der schönsten, modernsten und komfortabelsten Eisenbahnen der Welt) nach Osten fährt, so begegnet man ununterbrochen langen Zügen mit offenen Käfigwaggons, in denen jeweils Dutzende von lebenden Schafen verstaut sind, und nirgends gibt es so gewaltige Erntewagen und Garben wie auf den Farmen zwischen Adelaide und Melbourne.

Freilich sind auch die Australier nicht ohne Sorge. Denn das regenarme Klima des Westens und Südens erfordert künstliche Bewässerung. Man hat entdeckt, daß unter dem größten Teil des australischen Busches ein unterirdischer See sich ausdehnt. Dieses Wasserreservoir hat man schon heute mit über 3000 artesischen Brunnen angebohrt. Charakteristisch für die ganze australische Landwirtschaft ist dieses Bild des Brunnens mit dem Windrad darüber, das die Wasserhebung besorgt, und den rund herum lagernden Rindern, Kälbern, Pferden und Schafen. Ueberall in den Städten, den zahllosen Gärten und Parks, hat man eine trefflich funktionierende automatische Regenbesprühung eingerichtet, die Rasen, Blumen und Bäume grün erhält. Anderswo gibt es ungeheure Wasserleitungen, z. B. in Kalgoorlie, der Goldgräberstadt im Westen, das mit etwa zehntausend Menschen, Gärten, Tieren und dem Verbrauch auf den Goldfeldern einzig von der mächtigen Röhre lebt, die 400 Kilometer weit das Wasser des künstlich gestauten „Mundaring wears" in den Busch bringt. Dort ist es etwas so Kostbares, daß ein Teil des Arbeitslohnes in Wasser bezahlt wird und nicht die kleinste Hütte ohne den Wassertank aus Wellblech errichtet werden kann.

In den Städten ist von dieser Sorge Australiens freilich nicht viel zu merken. Sie sind alle von wimmelndem Leben erfüllt, haben eine City mit Trambahnen, Autobussen und unendlich vielen Autos, die zu gewissen Geschäftsstunden in sechs Reihen nebeneinander fahren, wie ich es z. B. in Melbourne gesehen habe. Sidney, die größte dieser Städte, ein Welthafen mit 2 Millionen Menschen, einem unheimlichen Verkehr und stundenweit sich ausdehnenden Vorstädten gegen die „Blauen Berge" zu, besitzt 12- bis 15stöckige Wolkenkratzer und einen Wald von Kranen draußen am wunderschön gelegenen Hafen. Aber auch in der kleinsten dieser Landeshauptstädte, dem kaum hundertjährigen Perth im idyllisch lieblichen Westaustralien, das heute 188 000 Einwohner zählt (im Jahre 1829 begann es mit 50 Siedlern in der Gegend des jetzigen Fremantle), fehlt es nicht an botanischen und zoologischen Gärten, an eleganten Badeorten, an Nationalparks, an einem ausgezeichneten Museum. Adelaide, das überhaupt als eine Art Bildungszentrum Australiens gilt, besitzt außerdem große Volksbibliotheken, eine Reihe ausgezeichneter Fachschulen und die bestorganisierte Gartenstadt für seine Beamten.

In jeder australischen Stadt herrscht eine großzügige Verkehrsregelung und mustergültige Sauberkeit. „Fairneß" von Mensch zu Mensch ist selbstverständlich, und nirgends kann man so unbesorgt um seine Habe sein, als dort. Aber freilich — die Preise sind, an Deutschland gemessen, ein Mehrfaches, und das australische Pfund steht im Lande so hoch, daß man fast überall, sogar auf englisches Geld, ein Agio bezahlen muß. Und die Einwanderung ist bis auf einen geringen Zustrom von 4000 Menschen im Jahr (darunter 120 Deutschen) ganz gesperrt, um den Arbeitern den hohen Lebensstandard zu erhalten. Dies wird um so strenger durchgeführt, als Australien seit kurzer Zeit seine völlige Freiheit erlangt hat, die Krieg und Frieden, Wirtschaft, Währung und Regierung bis auf eine rein formale Anerkennung des englischen Königs durchaus in die Hände der Commonwealth, der Sechsstaatenregierung, legt. Damit hat es auch äußerlich seine völlige Abkehr von Europa dokumentiert und fühlt sich noch mehr wie vordem als das, was es in Wahrheit ist — Australia felix.

Der Ehereformer

Von Willy Wagner-Stürmer.

Der Hochstapler Theobald Pinott kletterte verbittert ob der schlechten Konjunktur aus dem Abteil erster Klasse und wollte sich langsam gegen den breiten Querbahnsteig zu bewegen, als eine Abordnung würdiger, vornehmer Herren auf ihn zutrat und freudig und stolz ihm die Hände schüttelte.

Bevor der vorsichtige Mann, dessen Steckbrief noch in mehreren Bezirken im Umlauf war, mißtrauisch nach seinem Revolver in der Hintertasche greifen konnte, sprach der Würdigste der Abordnung bereits fließend auf ihn ein:

„Verehrter Meister," hörte der Hochstapler ihn sagen, „gestatten Sie, daß wir Sie in dieser Stadt herzlich willkommen heißen."

Da eine derartig freundliche Anrede bei kriminellen Empfangen im allgemeinen nicht üblich ist, nickte Theobald Pinott vorläufig huldvoll mit dem Zylinder und beschloß, da es sich um eine Verwechslung zu handeln schien, von seiner Schußwaffe vorerst keinen Gebrauch zu machen.

„Verehrter Meister! Es ist uns eine hohe Ehre, daß Sie, die Leuchte auf dem Gebiete des modernen Eherechtes, in unseren Mauern zu den Verehrern Ihrer beglückenden Theorien sprechen wollen, und daß Sie unseren Bitten so freundlich nachkamen. Unsere Stadt wird Ihnen diese Aufmerksamkeit durch ein ausverkauftes Haus danken, woraus Sie gleichzeitig schließen können, welchen Umfang die Bewegung der modernen Ehereform hier bereits angenommen hat." Bei diesen freundlichen, vielversprechenden Worten wuchs das geschäftliche Interesse Pinotts ganz erheblich. Seine leichtentzündlichen Gefühle flossen unwiderstehlich diesem ausverkauften Haus und seinen etwaigen Einnahmen zu. Die Natur des Hochstaplers rechnete schon mit gewinnversprechenden Möglichkeiten.

Geschmeichelt nickte er daher nochmals mit dem Zylinder, murmelte einige Worte von der Gleichberechtigung der Geschlechter, von ungetrübter und freier Liebe und konnte beobachten, wie die Mienen der Ausschußmitglieder vor Freude aufschwollen, während er in ihrer Mitte durch den Bahnhof schritt und hinaus in den hellen Tag trat.

Der Schutzmann an der Ecke grüßte respektvoll. Auf der Hauptstraße blinzelten ihn lieblich die von der modernen Ehereform ergriffenen Damen an, und die ihn anscheinend erkennenden Backfische angelten mit fragenden Blicken nach ihm und seiner blendend weißen Krawatte.

An einer Litfaß-Säule sah er unter weithin leuchtender Ueberschrift das Bild des bekannten Ehereformers Dr. Herbert Breitenbach, das mit ihm tatsächlich eine verblüffende Aehnlichkeit hatte. Pinott wußte endlich, unter welchem Namen er seine Gastrolle gab, die er aus begreiflichen Gründen möglichst abzukürzen versuchte.

Mit regem Interesse kam er daher wieder auf das ausverkaufte Haus zurück.

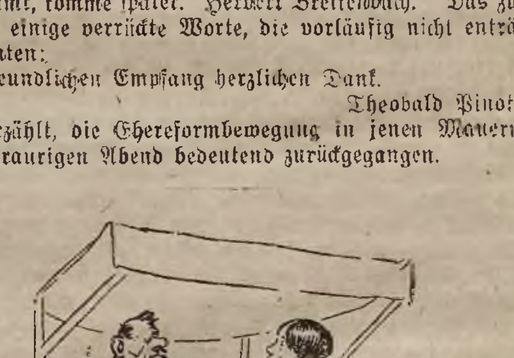
„Ja, ja," bestätigte ihm ein kleiner runder Herr, der sich als Kaufmann Schulze vorgestellt hatte. „Seit gestern morgen ausverkauft. Nach Abzug aller Ausgaben verbleibt ein Reingewinn von über 3000 Mark, die Ihnen in meinem Büro zur Verfügung stehen . . ." Schulze lächelte geschäftstüchtig und gewann damit alle Sympathien.

Theobald Pinott lenkte alsbald unter einem nichtigen Vorwand seine Schritte nach dem Büro des Kaufmanns, wo er in guter Haltung die Reineinnahme von über 3000 Mark einstrich. Mit der Angabe einer dringenden Verpflichtung verabschiedete er sich daraufhin von der in Demut schwimmenden Abordnung und versprach, sich am Abend zeitig einzufinden.

Kaum eine Stunde später erhielt der Kaufmann zwei Telegramme. Auf dem ersten stand: „Habe infolge Gleisbruch Anschluß versäumt, komme später. Herbert Breitenbach." Das zweite enthielt nur einige verrückte Worte, die vorläufig nicht enträtselt werden konnten:

„Für freundlichen Empfang herzlichen Dank.
Theobald Pinott."

Man erzählt, die Ehereformbewegung in jenen Mauern sei seit diesem traurigen Abend bedeutend zurückgegangen.



„Um Gottes Willen, bei Ihnen ist alles so teuer. Und dabei steht doch in den Zeitungen, das Obst sei billiger geworden."
„Das geht mich nichts an, ich lese keine Zeitungen."